

Individuelle Polyphonie

Auf dem Weg!

Wir sind auf dem Weg!

Endlich!

Auf dem Weg zur grenzenlosen indifferenten Polyphonie!

Viele haben an dieser avantgardistischen Vision jahrelang gearbeitet:

Ich werfe nur einige der Namen ins Feld wie Luigi Nono oder Karlheinz Stockhausen, der mit dem „Gesang der Jünglinge im Feuerofen“ unbewusst musikalischer Wegbereiter unseres Chores war.

Allerdings unterlagen seine Klangtexturen immer noch nachvollziehbaren Ordnungen. Unser Chor ist da schon weit vorausgeeilt, unbeirrt gegen alle Widerstände traditionsbewusster Vorbehalte.

Dieser Klang! Diese unsere vielfältige indifferente natürliche Musikalität, kaum greifbar in der Struktur, unfassbar in der Tonlage, „irisierend“ (Bonmot eines Musikkritikers), diese Weichheit eines unvorhersehbaren Klangteppichs!

Man muss einfach anerkennen, mit Können hat das nichts mehr gemein, es ist einfach in seiner Klangwelt unfassbar und entzieht sich allen bisher bekannten Ordnungsprinzipien des Hörgenusses.

Ich will meine Euphorie ein wenig zügeln und versuchen, dieses Phänomen mit Tatsachen zu belegen:

Die Entwicklung in diese neue Richtung hat sich ja schon seit Jahren angedeutet, als einige Chormitglieder begannen, eigenwillige enharmonische Interpretationen der vom Arrangeur vorgegebenen Stimmen einzubringen. Zuerst etwas gewöhnungsbedürftig, aber nach und nach setzte sich diese Modulationsfreudigkeit stimmenübergreifend durch, man fühlte sich in seiner Individualität bestätigt. Man wurde mutiger, verstärkte Klang und Fülle zugunsten des Textes, so dass die hartnäckig an traditioneller Harmonie orientierten Sänger (durchweg die weniger flexiblen Tenöre und Bässe) bald von neuen Klangstrukturen zugedeckt wurden.

Ich will das an einem Beispiel verdeutlichen, so dass auch weniger musikttheoretisch interessierte Leser sich ein Bild von der „irisierenden Klangfülle“ (Bonmot eines Musikkritikers) machen können. Eine üppige Polyphonie, die so manches Mal unseren Dirigenten dazu veranlasste, ordnend (hier im konser-

vativen Sinne) einzugreifen und die allzu improvisationsfreudigen Chorschwestern auf den wohltemperierten Boden zurückzuholen.

Als beispielsweise im letzten Konzert schon gleich zu Beginn eines ziemlich lyrischen Weihnachtsliedes die Frauenstimmen direkt mit der vollen polyphonen Breitseite einsetzten (Kenner schätzten auf beachtliche Zwölfstimmigkeit statt der vorgesehenen zwei Stimmen), da hatten doch die Tenöre und Bässe echte Koordinationsprobleme, weil sich ihr Einsatzton auf Grund der gebotenen Tonvielfältigkeit kaum noch gezielt ermitteln ließ. Hier hatte sich schon gleich zu Beginn der Darbietung durch den außergewöhnlich eifrigen Einsatz der Frauenstimmen der musikalische Höhepunkt so schnell aufgebaut, dass der Dirigent nur noch durch eine geschickt eingefügte Coda die Darbietung des schlichten Weihnachtslieds retten konnte.

Allein dieses Beispiel zeigt schon die kaum zu zügelnde Potenz dieses Chores, getragen durch die zum Teil in Jahrzehnte langer Mitgliedschaft erworbenen Kompetenzen einzelner Sänger, die trotz der Beeinflussung diverser Chorleiter ihre individuellen Gesangsfertigkeiten pflegen und bewahren konnten. Zum Beispiel, um nur einiges zu nennen, die Fähigkeit, den Anfangston in einer aufsteigenden schleifenden Sequenz zu finden und rechtzeitig anzuhalten (das aus der Pädagogik bekannte Trial- and Errorverfahren). Oder die Fähigkeit, bei zu hoch gesetzten Stücken einfach eine Terz oder Quinte (oder auch frei empfunden) tiefer zu singen.

Zusammenfassend kann man sagen, diese Entwicklung eines neuen Chorklangs durch die Verbindung des gemeinsamen atonalen Gesangserlebens bei gleichzeitiger Bewahrung der Individualität zeigt, dass dieser unser Chor durch die Pflege seiner musikalischen Vielfalt und seiner empfindungsvollen Differenziertheit sich auf dem richtigen Weg befindet, wenn auch auf einem anderen, als viele sich vorgestellt haben.